

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Wirkliche Größe hat mit des Menschen Kreise nichts zu tun.“ Channing.

No. 6.	15. März 1907.	39. Jahrgang.

Offenbarung geht der wissenschaftlichen Entdeckung voran — ein Beispiel.

Kürzlich wurde durch die Newyorker Blätter angekündigt, daß ein gewisser Geistlicher eine Vorlesung über das Verhältnis der Wissenschaft zum Katholizismus halten würde. Die Versammlung sollte in der größten unter den amerikanischen Kirchen, St. Patricks Dom, abgehalten werden. Die meisten Anwesenden waren wohl regelmäßige Kirchengänger, aber einige wenige, wie der Schreibende, waren vorübergehend und nur durch das zu behandelnde Thema angezogen.

Der Redner beschloß seine Bemerkungen, indem er Religion und Wissenschaft mit Wasser und gewärmtem Fett verglich: die beiden vereinigten sich unter keinen Umständen. Würden sie zusammengesetzt, so erfolge unumgänglich Gewühl und Widerstand. Das Individuum, welches versuche, Religion in der einen Hand, Wissenschaft in der andern zu tragen, müsse unbedingt stürzen; Gott und Mammon könne man nicht gleichzeitig dienen. Er mahnte die Gläubigen, Wissenschaft und wissenschaftliche Lektüre zu meiden und bemerkte zum Schluß, daß die Geistlichkeit allein solche Sachen untersuchen dürfe.

„Wir glauben alles“ verbunden mit: „Wenn es irgend etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Löbliches gibt, so trachten wir nach diesen Dingen“ kündigt den Standpunkt der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage deutlich an. Einer seiner Grundsätze heißt, daß seine Lehren alle Wahrheit in sich schließen, wo jene Wahrheit auch entspringe. Tatsachen können nicht in Widerspruch miteinander stehen; sie lassen sich weder machen noch zerstören; sie sind alle Faktoren in dem großen Plane der menschlichen Erlösung und Verherrlichung.

Es ist wohl wahr, daß die Religion und die sogenannte Wissenschaft bisweilen streifen, jedoch ist dieses immer der unvollständigen Kenntnis der wissenschaftlichen Tatsachen zuzuschreiben, welcher Zustand häufig zu irrtümlichen Folgerungen verleitet. Wenn aber die vollen Strahlen der Untersuchung auf irgend ein wissenschaftliches Problem gerichtet werden, so findet man dieses Problem in schönster Übereinstimmung mit dem geoffenbarten Worte Gottes.

Offenbarung geht der wissenschaftlichen Entdeckung nicht selten voran. Viele Beispiele bezüglich des Buches Mormon könnten angeführt werden, aber der Schreiber beschränkt seine Aufmerksamkeit in diesem Artikel auf ein einziges.

Das Buch Mormon, gedruckt im Herbst und Frühjahr von 1829—1830, enthält mehrere Aussagen betreffs des Vorhandenseins von Pferden auf dem amerikanischen Kontinente während vieler Jahrhunderte vor dessen Entdeckung durch Columbus im Jahre 1492. Profane Geschichtsbücher, die gleichzeitig ausgegeben wurden, stimmten in der Behauptung vollständig überein, daß keine Pferde hier vorhanden seien, bevor sie von den Spaniern eingeführt wurden. Die Wissenschaft schwieg still über die Sache, man hatte keine versteinerten Überreste von Pferden aufgedeckt und erwartete nicht, welche aufzudecken. Dennoch ist hier, wie in jedem andern Falle, wo alle Tatsachen bewußt sind, die Wissenschaft der Offenbarung zur Stütze geworden und hat sie für sogar die größten Skeptiker außer jedem Zweifel gesetzt. Es ist jetzt völlig begründet, daß unzählige Pferdeherden die Ebenen und Wälder Amerikas durchstreiften lange vor dessen Entdeckung durch die Europäer und daß diese Pferde zur Zeit der Landung Columbus wieder gänzlich verschwunden waren. Daher waren die Historiker berechtigt, zu behaupten, daß die von den Spaniern herübergebrachten Pferde derzeit die einzigen auf dem Kontinente waren, aber sie irrten sich, da sie meinten, diese seien die ersten gewesen.

In Aufzählung einiger der Tiere, die Jahrhunderte vor Christi Zeit von den Jarediten in Amerika gebraucht wurden, berichtet der Prophet Ether folgendes:

„Und sie hatten auch Pferde und Esel, und es waren Elephanten und Cureloms und Cumeloms, welche alle dem Menschen nützlich sind, ganz besonders die Elephanten und Cureloms und Cumoms.“ (Ether 9 : 19.)

Als das amerikanische Kontinent um das Jahr 590 a. Ch. von Lehis Kolonie entdeckt wurde, gediehen viele Tierarten reichlich. Darüber schreibt Nephi:

„Und es begab sich, daß, als wir in der Wüste reisten, wir in den Wäldern des verheißenen Landes auf Tiere jeder Art stießen und zwar auf die Kuh und den Ochsen, den Esel und das Pferd, die Ziege und die Wildziege, ja allerlei wilde Tiere, welche dem menschlichen Gebrauch geeignet sind.“ (1. Nephi 18 : 25.)

Daß Pferde unter den Nephiten als Haustiere gebraucht wurden, setzt der Prophet Enos außer Zweifel. Er berichtet:

„Und es begab sich, daß das Volk Nephi das Land bebaute und allerlei Getreide und Früchte und Herden jeder Viehart und Ziege und Wildziege und auch viele Pferde zog. (Enos 1 : 21.)

Zirka hundert Jahre vor der christlichen Ära unternahm Ammon, der Sohn des Königs Mosiah des Zweiten, die Bekehrung seiner Brüder, der Lamaniten. Er wurde von ihnen gefangen genommen und wurde später Bedienter ihres Königs Lamoni. Einmal verteidigte er des Meisters Viehherden gegen einen Diebesanfall. Diese Tat gefiel dem König höchlich, und er verlangte, daß man Ammon vor ihn führe. Aber Ammon fragte er nach:

„Wo ist dieser Mensch, der solch große Macht hat? Und man erwiderte ihm: Siehe, er füttert die Pferde. Nun aber hatte der König seinen Dienern, ehe sie die Herden tränkten, befohlen, seine Pferde und Wagen bereit zu halten, ihn bis nach dem Lande Nephi hinauf zu fahren; denn es war vom Vater Lamonis, welcher König über das ganze Land war, ein großes Fest im Lande Nephi anberaumt worden. Als Lamoni nun erfuhr, daß Ammon seine Pferde und Wagen bereit machte, war er um so mehr erstaunt über Ammons Treue und sagte: Es ist unter allen meinen Dienern wohl noch keiner gewesen, der dieses Menschen Treue erwiesen hat; denn er allein besinnt sich, alle meine Befehle auszuführen.“ (Alma 18 : 8—10.)

Einer der Schriftsteller des Buches Mormon erwähnt zufällig das Vorhandensein von Pferden bis in das dritte Jahrzehnt der christlichen Ära.

„Und nun begab es sich, daß das ganze nephitische Volk im sechsundzwanzigsten Jahre in die eigenen Länder zurückkehrten, jeder Mann nebst Familie,

Herden, Pferden und Vieh und Allem, was ihm angehörte.“ (3. Nephi 6 : 1. Siehe auch 3. Nephi 3 : 22; 4 : 4.)

Aus den obigen Stellen ist es ersichtlich, daß das Buch Mormon ausdrücklich erklärt, Pferde seien vielfach unter den früheren Einwohnern des amerikanischen Kontinents zu finden gewesen. Man soll bedenken, daß dieses Buch zu einer Zeit veröffentlicht wurde, wo selbst die tiefsten Denker dessen sicher waren, daß vor der spanischen Eroberung keine Pferde hier vorhanden gewesen seien. Die Aussagen im Buch Mormon betreffs des Pferdes wurden damals von dessen Begegnern als Beweis gegen die Echtheit des Buches gebraucht, um zu zeigen, daß es unwahr und von einem geschrieben worden sei, der mit den krassesten Tatsachen der Geschichte nicht vertraut war.

Die Wissenschaft meldet sich aber bald darauf. Um die Zeit der Herausgabe des Buches Mormon begann das englische Schiff Beagle unter Befehl des Kapitäns Fitz Roy eine Reise um die Welt. Der Zweck war wissenschaftliche Untersuchung und Entdeckung. Charles Darwin, der später einer der hervorragendsten Denker der Welt wurde, begleitete die Expedition. Mehrere Teile von Süd-Amerika waren in dem Reiseplan inbegriffen. Darwin studierte die südamerikanischen Wüsten mit beträchtlicher Sorgfalt, und dort eben entdeckte er am 5. Oktober 1833, kaum vier Jahre nach der Erscheinung des Buches Mormon, den ersten Nachweis des Vorhandenseins altertümlicher Pferde. Über diese Begebenheit berichtend, schreibt er:

„Auf den Wüsten zu Bajada entdeckte ich die Knochenrüstung eines riesigen, einem Armadil ähnlichen Tieres, dessen Inneres, nachdem die Erde entfernt wurde, einem großen Kessel ähnelte; ich fand auch Zähne des Toxodons und des Mastodons und einen Zahn eines Pferdes in dem nämlichen entfärbten und brüchigen Zustand. Der letztere Zahn interessierte mich sehr (es ist wohl kaum nötig, zu bemerken, daß gute Nachweise gegen das Vorhandensein des Pferdes zur Zeit Columbus auf der Hand sind), und ich erkündigte mit größter Sorgfalt, daß derselbe den andern Überbleiseln gleichzeitig eingebettet worden war; denn es war mir derzeit unbewußt, daß unter den Fossilien aus Bahia Blanca ein Pferdezahn in der Gebärmutter verborgen sei, noch war es damals mit Gewißheit nachgewiesen, daß die Überreste von Pferden in Nord-Amerika etwas Gewöhnliches sei. Herr Lyell hatte kürzlich einen Pferdezahn aus den Vereinigten Staaten mitgebracht, und es ist eine interessante Tatsache, daß Professor Owen an keiner Gattung, weder versteinert noch aus neuerer Zeit, eine kleine doch kennzeichnende Biegung fand, bis es ihm einfiel, einen Vergleich mit dem meinen zu machen. Er hat dieses amerikanische Pferd Equus curvidens genannt. Es ist gewiß eine wunderbare Begebenheit in der Geschichte der Säugetiere, daß in Süd-Amerika eine einheimische Pferdegattung gelebt hat und ausgestorben ist, um in späteren Zeitaltern durch die unzähligen Herden ersetzt zu werden, die den wenigen, von den spanischen Ansiedlern eingeführten entsprossen. (Natural History and Geology of the Countries Visited During the Voyage of H. M. S. Beagle Round the World, Vol. I, pp. 165—166. Harper, Newyork 1846.)

Im Jahre 1866 veröffentlichte Andrew Murray, der Wissenschafter, sein Werk über die geographische Verbreitung der Tiere, aus dem ich folgendes anführe:

„Wir wissen, daß das Pferd beides vor und nach der Eiszeit in der Alten und Neuen Welt vorhanden war ... Ausgestorbene Arten sind bekannt, welche drei Pferdegattungen (Hipparion, Hippotherium und Equus) angehören. Zwei von diesen sind auf die Tertiärformation beschränkt, und die dritte, welche dem jetzigen Pferde am meisten ähnelt, wird in Treibablagerungen einer neuen Periode aufgefunden ... Das Vorhandensein einer selbständigen Gattung in Amerika ist sehr merkwürdig, betrachtet man die nachherige Ausrottung und die Einführung der gewöhnlichen Gattung durch den Menschen in beides Süd- und Nord-Amerika.

Die erste Spur derselben wurde von Darwin entdeckt. In seinem „Journal of a Naturalist“ erwähnt er die Entdeckung eines Pferdezahnes in der Wüste zu Bajada in demselben entfärbten und brüchigen Zustand, wie die Überreste eines Mastodons und eines Toxodons, sowie auch eines riesigen, Armadil ähnlichen Tieres. Dieser Zahn interessierte ihn sehr; denn es war bestimmt nachgewiesen worden, daß zur Zeit Columbus kein Pferd in Amerika vorhanden war, und vor der Zeit waren keine Überreste von irgend einer Gattung aufgedeckt worden. Und damals war es ihm nicht bewußt, daß unter gewissen Fossilien, die er selbst zu Bahia Blanca erlangt hatte, ein Pferdezahn in der Gebärmutter vorhanden war; noch war es damals bekannt, daß die Überreste von Pferden in Nord-Amerika etwas Gewöhnliches sind. Gewiß ist es, wie Herr Darwin bemerkt, eine merkwürdige Begebenheit in der Geschichte der Säugetiere, daß in Süd-Amerika eine einheimische Pferdegattung lebte und verschwand, um in späteren Zeiten durch unzählige Herden ersetzt zu werden, die von den wenigen, durch die spanischen Ansiedlern eingeführten entsprossen.“ (Geographical Distribution of Mammals, Andrew Murray, pp. 134, 135. Day and Son, London 1866.)

Flower und Lydekkers Werk über Säugetiere, in 1891 veröffentlicht, enthält folgendes:

Versteinerte Überreste von Pferden findet man häufig in den Ablagerungen aus dem neuesten geologischen Zeitalter in fast jeder Gegend Amerikas von Eschholzbucht im Norden bis nach Patagonien im Süden. Auf diesem (dem amerikanischen) Kontinent sind sie jedoch fast gänzlich untergegangen, und keine Pferde, weder wilde noch bezähmte, waren zur Zeit der spanischen Eroberung hier vorhanden, was um so merkwürdiger ist, da, nachdem sie aus Europa übergeführt wurden, solche, die wild gingen, durch schnelle Vermehrung auf den Ebenen des Südens und Texas bewiesen, daß das Klima und das Futter sowie auch andere Verhältnisse ihrer Fortpflanzung höchst günstig waren. Die ehemalig weite Verbreitung der Equidae (Pferde) in Amerika, ihr vollständiger Untergang und ihre vollkommene Akklimatisation, als sie später durch Menschen wieder eingeführt wurden, bilden eigentümliche doch bis jetzt ungelöste Probleme der geographischen Verbreitung.“ (Mammals, Flower and Lydekker, pp. 381, 382. Adams and Black, London 1891.)

Während des letzten Jahrzehntes hat das Amerikanische Museum für Naturgeschichte in Newyork weder Zeit noch Mittel gescheut, die Überreste altertümlicher amerikanischer Pferde zu sammeln. Geologische Expeditionen hat man ein Jahr um das andere ins Feld gesandt, um Fossilien zu suchen, deshalb hat diese Institution jetzt die vollständigste Sammlung unter allen Museen der Welt aufzuweisen. Professor Henry Fairfield Osborn, Kurator der Abteilung für Paläontologie der Wirbeltiere, schenkte dem Schreibenden sehr gütig eine photograpische Abnahme der Skelett-Überreste zweier dieser altertümlichen Pferde. Auf derselben ist leicht zu sehen, daß diese Tiere an Größe sehr verschieden waren, zwar mehr als das Shetland-Pony und das riesige Clyde. Im Jahre 1903 veröffentlichte das Museum eine Broschüre über die Evolution des Pferdes; einer Abhandlung mit Titel „Versteinerte Überreste aus dem Zeitalter des Menschen“ entnehme ich nachstehendes:

„Dar Zeitalter des Menschen oder die quarternäre Periode ist die letzte und von weitem die kürzeste der großen Einteilungen geologischer Zeit. Sie umfaßt die große Gletscherepoche (pleistocene), wo schwere kontinentale Gletscher die nördlichen Teile Europas und Nord-Amerikas bedeckten, und die neue Epoche gemäßigteren Klimas, während der die Zivilisation sich erhoben hat.

Während des ersten Teiles der quarternären Periode waren wilde Pferdearten auf jedem Kontinente zu finden, Australien ausgenommen. Überreste von diesen echten einheimischen Pferden hat man sowohl in allen Teilen der Vereinigten Staaten, in Alaska, in Ecuador, Brasilien und Argentinien, als auch in Europa,

Asien und Afrika in der Schicht dieses Zeitalters begraben gefunden. Alle diese Pferde waren der jetzigen Art sehr ähnlich, und die meisten sind der Gattung Equus beizuordnen. Ein vollständiges Sketett eines von diesen (Equus scotti), von der Expedition des Amerikanischen Musums im Jahre 1899 im nördlichen Texas ermittelt, ist in einem großen Wandkasten aufgestellt worden.

Überreste dieser versteinerten Pferde aus verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten sind in dem gegenüberstehenden Kasten zu finden. Eine an Fossitien sehr reiche Gegend ist am Niobrara-Fluß in Nebraska, eine andere im Zentral-Oregon. Viele abgesonderte Zähne und Knochen hat man in den Phosophat-Minen unweit Charleston (Süd-Carolina) entdeckt, andere Exemplare stammen aus Zentral-Florida, Süd-Texas, Arizona, Kansas, Louisana und selbst aus Alaska. Sie werden in Fluß- und See-Ablagerungen aus der jüngsten geologischen Epoche (pleistocene) so vielfach gefunden, daß die Formation im westlichen Teile der Vereinigten Staaten den Namen „Equus-Lager“ erhalten hat.

In Süd-Amerika finden sich in der Schicht der pleistocenen Epoche außer mehreren ausgestorbenen Arten der Gattung Equus noch das Hippidium, eine eigentümliche Pferdegattung, gekennzeichnet durch sehr kurze Beine und Füße und einige Eigentümlichkeiten um die Schnauze und die Backzähne. Die Beine waren kaum so lang wie die einer Kuh, während der Kopf so groß war wie der eines Rennpferdes oder irgend eines andern Gestütes gezähmter Pferde.

Alle diese Pferde starben aus, beides in Nord- und Süd-Amerika. Warum? wissen wir nicht. Es kann wegen der unaushaltbaren Kälte der Winter gewesen sein, die während der Eiszeit wahrscheinlich länger anhielten und bedeutend strenger waren als jetzt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Menschheit, die ehematigen Stämme prähistorischer Jäger, in der Ausrottung der Gattung eine große Rolle spielten. Die Konkurrenz mit dem Büffel und der Antilope, welche in jüngster Zeit nach Amerika wanderten, mag dem amerikanischen Pferde die Selbsterhaltung derzeit ansehnlich erschwert haben. Oder aber kann eine anhaltende Dürre die Gattung ums Dasein gebracht haben.“ (Nachwort zum „American Museum Journal“, W. D. Matthew Ph. D.) Logan, Utah.

Fred. J. Pack. A. M. Ph. D. (Aus „Era“.)

Senator Smoot siegt!

Während mehr ats drei Jahre hat die Senatkammer der Vereinigten Staaten ats Spielboden für eine kotossal amüsante religiöse Komödie gedient: einige wenige Kteinpolitiker, beherzt durch Bittschriften von mehr als million gute Frauen, die die meisten religiösen Gemeinschaften der Union vertreten, versuchten die übrigen ehrwürdigen Senatoren gegen einen Kollegen zu empören, gegen den man nichts Schlimmeres aufzuweisen hatte, als daß er Mormonenapostel, aber sonst in jeder Hinsicht ein Mensch unanfechtbaren Charakters sei. Der Senator Smoot behält seinen Sitz, aber diese haben wenig oder gar nichts verloren: sie wollten die Hochachtung der Frommen des Landes gewinnen, getegenttich auch das Eingesammelte. Sie haben nun beides erlangt, also keineswegs daran verloren. An Senator Smoots Sieg hat unsere Kirche wenig gewonnen, von der Potitik steht sie völlig gesondert; an seiner Unterlage hätte sie aber vietes verloren, da sie für alle vermeintlichen Untugenden ihres Apostel-Senators zu verantworten gehabt hätte. Ist es zwar für sie kein Sieg, so ist es jedoch um so mehr ein Sieg für ihr Ideal; Apostel Smoot war ein schönes Bild ihrer gediegenen Männlichkeit, und wenn seine größten Feinde zugeben, daß sein Charakter über jede Anfechtung erhoben ist, so erblicken wir darin unseren größten, unseren einzigen Vorteil. Die Stimmenabgabe war: 42 für, 28 gegen ihn. Wenigstens zwanzig Stimmen fehlen, da die

Gesamtzahl 90 statt 70 sein soll. Wenn man alles in allem betrachtet, so kann es doch nur als eine erfreuliche Mehrheit erscheinen. Zur Verweisung aus dem Senat wären wenigstens zwei Drittel der gesamten Stimmen gegen ihn erforderlich gewesen.

Die Kunst des Lesens.

Was heißt lesen? Es ist das Denken und Schätzen, angespornt und geführt durch das gedruckte Blatt; nicht ein bloßes Sehen und Aussprechen der Worte. Zu allererst also soll man sicher sein, daß man liest, daß man geistige Energie systematisch und ausschließlich auf die vorliegende Unternehmung verwendet. In dieser Hinsicht ist es notwendig, sich gegen Tagesträumerei und derartige Formen der Geistesabwesenheit, sogar gegen bloße geistige Untätigkeit zu hüten. Beim Versuch, dieses auszuführen, mag es zweckmäßig sein, eine stille Zeit und ein ruhiges Plätzchen aufzusuchen, wo man von allen verleitenden Einflüssen frei eine tätige Stellung einnimmt, da man aufrecht oder ein wenig nach vorne lehnt; und am Anfang wähle man sich Lektüre, welche an und für sich Interesse zu erregen strebt. Das Zimmer sei gut gelüftet, für die Behaglichkeit weder zu warm noch zu kalt. Eine Wärme von ca. 16° R. wird empfohlen. Man darf weder geistig noch körperlich müde oder schläfrig sein. Man soll genug körperliche Übung haben, einen guten Blut-Kreislauf zu sichern und die Funktionen des Körpers im allgemeinen zu fördern, doch nicht so viel, daß die Energie vermindert oder erschöpft wird. Irgend einer, dem es schwer fällt, seine Gedanken zu sammeln, mag mit Vorteil ein Buch auswählen, welches zum großen Teil erzählend oder beschreibend ist, und sich dann bezwingen, sich lebhafte Vorstellungen über die innerhalb der Lektüre vorkommenden wirklichen Dinge zu machen. Diese Vorstellungen dürfen entweder sehbar oder hörbar sein — oder beides.

Ein gutes Gedächtnis wird zum Teil bestimmt durch die angeborene Eigentümlichkeiten des individuellen Gemüts. Es kann aber durch die eigenen Denkgewohnheiten näher bestimmt werden. Die Pflege des Gedächtnisses entsteht indirekt aus der Beherrschung der Aufmerksamkeit und Vergleichung. Wird für die Aufmerksamkeit gesorgt, so sorgt das Gedächtnis schon für sich. Jedoch sollte die Aufmerksamkeit auf die Grundgedanken und ihre natürlichen und logischen Beziehungen gerichtet werden. Dieses bedarf der Zeit; und um wohl getan zu werden, erfordert es noch längeres geistiges Disziplin. Man messe den Umfang und Wert des Lesens nach den angeregten Gedanken, nicht nach der Zahl der gelesenen Seiten. Ein einziges Kapitel, wenn gut gelesen, hat wirklich größeren Wert als ein ganzer Band, den man nur durchblättert. Was am meisten überlegt und durch zahlreiche Vergleiche in köstliche Erfahrung gewoben wird, behält man am leichtesten und längsten. Man bringe nicht die ganze freie Zeit beim Lesen zu. Man widme vielmehr einen Teil davon der Überlegung des Gelesenen, man mache es dadurch zum organischen Teil des Lebens. Die Besprechung des Inhaltes mit einem, der dafür Interesse hegt, mag dem Verständnis und Gedächtnis vorteilhaft sein.

Man nehme aber gar nicht an, daß es beim ersten Lesen möglich ist, alle die Gedanken und Gefühle zu gewinnen, die aus einem Stück guter Literatur zu schöpfen sind. Es ist zugleich natürlich und wünschenswert, bei eingehenderem Studium und geistigem Wachstum einen tieferen Eindruck und eine vollere Schätzung daraus zu erlangen. Die geistige Folge des Lesens ist immer das gesamte Produkt des Autors und des Lesers. Während das gedruckte Blatt sich immer gleich bleibt, sollte der Leser jedoch von Jahr zu Jahr wachsen und infolgedessen ein sich immer verbesserndes Produkt aus der Handhabung der nämlichen Seite wirklich guter Literatur verwirklichen. Das fünfzehnte Psalm, gelesen im

Alter von zehn, fünfzehn, zwanzig und vierzig Jahren, sollte in jedem Fall ein weit verschiedenes Resultat ergeben.

Die Tatsache, daß man bei wiederholtem Lesen eines Buches immer neue Gedanken und neue Begeisterung zu erlangen imstande ist, nachdem man es sechs Monate beiseite gelegt hat, sollte gar keine Verwunderung erregen. Es kann auf der anderen Hand ein Beweis sein, sowohl des inneren Wertes des Buches, als auch des geistigen Fortschritts des Lesers. Das entgegengesetzte Resultat würde nachweisen, daß entweder die Lektüre sehr minderwertig oder der Leser ziemlich dickköpfig sei. Literatur ist ein Ausdruck des Lebens; das Leben ist verwickelt und vielseitig. Die eingefallenen Vergleiche mögen zu keiner Zeit genau dieselben sein, sogar bei wiederholtem Lesen des nämlichen Gedichts. An dem gleichen Tage mögen die Gedanken eine große Abweichung aufweisen, da sie zum Teile durch übergehende Gemütsstimmungen des Lesers bestimmt werden.

„Wie kann ich das Gelesene im Leben verwirklichen?“ Ich bin nicht sicher, daß ich den Endzweck der Frage verstehe. Wenn sie sich auf das intellektuelle Leben bezieht, so findet man einiges über diesen Gegenstand schon angegeben; wenn auf das moralische Leben, so wird einem ein breites Feld geöffnet. Tätigkeit und Absicht zusammengenommen bilden das Wesentliche im moralischen Leben. Die durch das Lesen erregten Gedanken und Gefühle müssen daher in Tätigkeit und Absicht umgesetzt werden. Man lasse keinen guten Gedanken oder kein gutes Gefühl entfliehen, ohne ihm durch irgend eine gute, aus würdiger, unselbstsüchtiger Absicht begangene Tat Ausdruck zu verleihen. Dies ist nur insoweit ausführbar, als man Prinzipien auffaßt und dieselben sodann in einer der Umgebung und den Verhältnissen geeigneten Weise anwendet.

Salt Lake City, Utah. Milton Bennion M. A. (Aus „Era“.)

Wie wurde das Evangelium am ersten Pfingsten gepredigt?

Es wird fast überall angenommen, daß die Gabe der Zungensprache nur eine Einwirkung der heiligen Geistes besonders auf den Sprecher und nicht auf den Zuhörer sei. Dies ist aber durchaus nicht immer stichhaltig, wie folgender Vorfall klar erweist.

Schwester Emma Garbe, früher aus Berlin, doch jetzt schon seit 1891 in Manti, Utah, wohnhaft, begab sich eines Tages vor einigen Jahren mit ihrem Gatten nach dem Tempel dortselbst. Es wird vor dem Eingang in das Haus des Herrn immer eine Andacht gehalten. Da dieses aber auf Englisch geschieht, hegte die Schwester wenig Hoffnung, einen rechten Begriff des Gesagten zu gewinnen. Derzeit — schwerlich sechs Monale nach ihrer Ankunft in Manti, wo der Verkehr mit den dortigen Deutschen und ihr Alter die Erlernung des Englischen verhindert hatte — war ihr Wunsch, doch wenigstens etwas zu verstehen, außer dem Gewöhnlichen. Der Dienst verlief sich bis auf einen gewissen Punkt, ohne daß sie mehr als einige flüchtige Wörter verstand. Dann ergriff der Präsident ein Buch und fing an vorzulesen. Wie ganz anders war es auf einmal. Sie verstand alles; denn die Aussprache, die Satzstellung, alles war tadellos deutsch. Eine Zeitlang verging, und sie verstand wiederum nichts. Sie erzählte den Vorfall einigen gut Bekannten, wurde jedoch von diesen nur ausgelacht; denn der Präsident wisse, sagte man, nicht einmal so viel Deutsch, ja oder nein richtig zu lesen. Sie harrte trotzdem bei ihrer Behauptung.

Wie groß war ihre Freude, als sie nach einiger Zeit von einer älteren dänischen Schwester hörte, die die gleiche Behauptung machte. Auf dieselbe Weise

habe Letztere das richtigste Dänisch vernommen und wollte sich von anderen gar nicht überreden lassen, daß der Präsident des Dänischen nicht im geringsten mächtig war.

Wir haben nichts als das Wort der Schwester dafür, daß die angeführten Vorkommnisse sich in Wirklichkeit vortrugen. Trotzdem haben wir aber auch nicht den geringsten Anlaß, zu glauben, daß die Schwester Unwahres mitgeteilt hat oder mitteilen wollte. Mithin ist es klar, daß die Wirkung auch auf den Zuhörer gerichtet sein kann, ohne daß der Redner auf irgend eine Weise demselben Einfluß unterworfen wird. Wie mag das Predigen in Apg. 2 gemeint sein?

Ehrenvoll entlassen.

Folgende Älteste sind nach treuem Wirken auf dem Missionsfelde ehrenvoll in die Heimat entlassen worden:

Ältester John M. Kunz, der am 13. Mai 1904 auf dem Missionsfelde ankam und in den Züricher und Berner Konferenzen wirkte.

Ältester Daniel R. Moß, der am 13. Mai 1904 in Zürich eintraf und zunächst in der nämlichen Konferenz tätig war. Späterhin wurde er nach der Leipziger Konferenz versetzt, wo er bis zu seiner Entlassung seine Arbeit fortsetzte.

Ältester Matthew N. Asper, am 14. Mai 1904 in Frankfurt angekommen und seitdem in den Frankfurter und Stuttgarter Konferenzen tätig gewesen.

Ältester Wm. H. Felt, der am gleichen Tage eintraf und in den nämlichen Konferenzen arbeitete.

Ältester Walter D. Fitzgerald, am 14. Mai 1904 angekommen. Zuerst wirkte er in der Stuttgarter Konferenz, ist aber seit Januar 1906 Präsident der Frankfurter Konferenz gewesen.

Ältester Oscar R. Blumel, am 8. November 1904 auf dem Missionsfelde eingetroffen. War innerhalb der Berliner und Königsberger Konferenzen tätig.

Ältester Julius Noach, der am 7. Mai 1905 eintraf und ständig in der Berliner Konferenz arbeitete.

Genannte Entlassungen datiren allen den 21. Februar 1907.

Ältester Albert Lochner, der am 9. März 1905 ankam und in den Stuttgarter und Frankfurter Konferenzen wirkte.

Ältester Samuel Dätwyler, am 10. August 1904 auf dem Missionsfelde eingetroffen. Arbeitete darauf in der Berliner und schließlich in den Dresdener und Berner Konferenzen.

Die zwei letzten Entlassungen datieren je den 15. Februar und 1. März 1907.

Eine ehrenvolle Mission erfüllt zu haben, wird in Zukunft eine der schönsten Lebenszierden bilden. Wir gratulieren den Brüdern über ihren Erfolg und wünschen ihnen ein glückliches Zusammentreffen mit den Ihrigen, jetzt wohl der erste Wunsch ihres Herzens. Für die neu Angekommenen haben wir ebenfalls nur die besten Wünsche — und recht viel Arbeit!

Gestorben.

Am 5. Februar 1907 ist zu Görlitz Schwester Johanna Carolina Fischer, den 28. September 1829 zu Hugendorf, Schlesien, geboren, an Altersschwäche gestorben.

Nachträglich berichten wir den Tod unserer lieben Schwester Elisabeth Brand zu Eureka, Utah, die nach sechswöchiger Krankheit am 26. Dezember 1906 verschied. Sie wurde am 18. Oktober 1827 zu Alt-Lenningen in der Rheinpfalz geboren und wanderte vor ungefähr 20 Jahren nach Zion aus. Zahlreiche Verwandte und Bekannte beweinen ihren Tod, denn ihr langes Schaffen hatte sie einem großen Kreise beteuert.

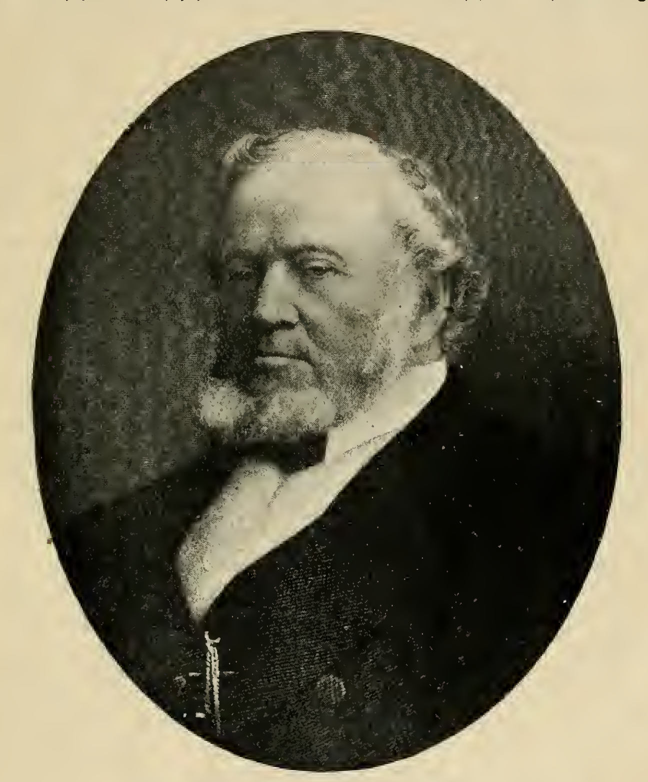
Der Herr stärke und tröste die Hinterlassenen in ihrem Betrübnis.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Präsident Brigham Young.

Präsident Brigham Young, Joseph Smiths Nachfolger im prophetischen Amte, wurde den 1. Juni 1801 (war also etwa vierundhalb Jahre älter als sein Vorgänger) zu Whittingham, Windham Grafschaft im Staate Vermont geboren. Gleich dem Propheten Joseph war er reiner amerikanischen Abstammung; mehrere



Brigham Young.

seiner Vorfahren hatten sich im Dienste des Vaterlandes besonders ausgezeichnet. Er war das neunte Kind in einer Familie von fünf Söhnen und sechs Töchtern. Seine Erziehung von Kindheit auf war sehr streng, schwere Arbeit härtete seinen Körper ab; hierdurch erlangte er den mächtigen Körperbau, welcher ihm die so auffallende, doch ehrwürdige Erscheinung verlieh. Er beschränkte sich nicht auf einen einzigen Beruf, sondern lernte zugleich Maler, Tischler und Glasierer. Seine Geschicklichkeit und sein nicht geringes Können kam ihm in späteren Jahren sehr zu statten. Im Jahre 1824 verheiratete er sich und ließ sich in Cayuga-Grafschaft (Staate Newyork) nieder, zog aber im Jahre 1829 nach Mendon, Monroe-Grafschaft, wo er den ersten Abdruck des Buches Mormon sah. Dies war im Frühjahr 1830, seine Taufe erfolgte zwei Jahre später trotz dem großen Widerstand,

der ihm von seiten Bekannten widerfuhr. Drei Wochen später ließ sich seine treue Gattin taufen, aber sie wurde ihm in demselben Jahre durch den Tod entrissen. Im Herbst 1832 begegnete Brigham Young dem Propheten Joseph zum ersten Male. Der gegenseitige Eindruck war sehr tief, sogar prophezeite letzterer an dem gleichen Tage, daß Brigham einmal Präsident der Kirche werden würde, was tatsächlich viele Jahre später in Erfüllung ging. Von dieser Zeit ab war er in seinem Bestreben unabläßig: er erfüllte mehrere Missionen und beteiligte sich an den meisten öffentlichen Arbeiten, besonders am Bau des Kirtlander Tempels, der Druckerei und der Schule dortselbst. Als das Apostelkollegium im Jahre 1835 organisiert wurde, ernannte man Brigham Young zu einem dessen Glieder. Er hörte ein hebräisches Kolleg während des Winters 1835—36, was für einen, der so wenig Schulbildung genossen hatte, keine geringe Unternehmung war. Während der in 1837 zu Kirtland herrschenden Panik mußte er seiner Treue zum Propheten Joseph wegen die Stadt verlassen. Von 1838 bis 1844, wo letzterer ermordet wurde, ist Brigham Youngs Name von der Kirchengeschichte unzertrennlich. Dann ruhte auf ihm als Präsidenten des Apostelkollegiums die ganze Verantwortlichkeit der Führung des Volkes.

Jeder kennt die Laufbahn seines Lebens, als er das unglückliche Volk bis nach den Bergtälern führte und nach hartem Ringen überall blühende Ansiedlungen gründete. Es war eine schwere Aufgabe, aber sein Erfolg bekundet seine Fähigkeit dazu; er war nicht einer, der selbst vor dem Schwersten erschrack. Von einem der größten amerikanischen Staatsmännern ist gesagt worden, daß Amerika keinen größeren Staatsmann erzeugt habe, als Brigham Young. Er hatte seine Feinde, aber welcher Große hat sie nicht? Christus selbst wurde von seinem eigenen Volk gekreuzigt. Gegen einen Feind zählte der Prophet Brigham aber tausend Freunde. Er amtierte mehrmals als Gouverneur vom Territorium Utah und Superintendent indianischer Angelegenheiten, welche Ämter er zur größten Befriedigung Aller bekleidete. Die Indianer hielten ihn als ihren besten Freund. Daß er ihnen gegenüber weise verfuhr, wird durch die Tatsache, daß die Indianer in Utah die Bundesregierung weniger gekostet haben, als diejenigen irgend eines anderen Territoriums, genügend erwiesen. Industrie und Handel fanden in ihm einen warmen Beförderer, Tempel und Schulhäuser wurden in manchen Gegenden errichtet. Seinen Leistungen verdankt man zum großen Teile den Telegraph im Westen und die erste transkontinentale Eisenbahnlinie in Amerika. Zwei von den besten Hochschulen Utahs fanden in ihm einen hochherzigen Stifter. Noch die Staatsuniversität, ehemalig die Universität Deserets genannt, wurde durch ihn und einige Andere ins Leben gerufen. Nicht nur Utah, sondern vielmehr auch Idaho, Arizona und Nevada verspürten die Folgen seines segensreichen Wirkens. In Glaubenssachen war er weitherzig und duldsam, trotzdem seine Überzeugung unerschütterlich war. Als im Jahre 1877 das Ende kam, wollte man nicht glauben, daß man seines Rates und Beispiels entbehren mußte, so groß war das allgemeine Zutrauen zu ihm gewesen. Der Beerdigungsfeier wohnten nicht weniger als dreißig Tausende bei, Mormonen und Nicht-Mormonen beweinten gemeinsam sein Verscheiden.

Die Kirche außer aller Schuldigkeit.

In einer kürzlich in der Salzseestadt gehaltenen Rede bemerkte Präsident Joseph F. Smith, daß die Kirche jetzt außer aller Schuldigkeit sei. Damit ist sie einer schweren Bürde los geworden, da früher der jährliche Zins allein 30,000 bis 60,000 Dollar betrug. Der Anlaß zu seinen Bemerkungen war die Feier bei der Einweihung eines neuen Unterrichtsgebäudes an der Latterday Saints' Universität zu Salzseestadt. Nicht alle hiesigen Geschwister wissen, daß das kirchliche Schul-

system drüben Tausenden eine gediegene Ausbildung bietet und sich schon über Utah, Idaho und sogar bis nach Kanada und Mexiko erstreckt. Früher kamen jährlich blos 60,000 Dollar diesem Zwecke zu, im verflossenen Jahre aber waren die Kosten bis auf 225,000 Dollar gestiegen. Gleichzeitig kommt die Nachricht, daß Ältester Charles W. Nibley, den viele der Geschwister auf seiner im vorigen Jahre mit Präsidenten Smith unternommenen Reise kennen lernten, neuerdings der Brigham Young's College zu Logan ein Geschenk von 10,000 Dollar gemacht habe.

Warum nicht berücksichtigt?

Infolge der schändlichen Lügen, die kürzlich in fast allen schweizerischen Blättern erschienen, wurde der folgende Brief an den Züricher „Tages-Anzeiger" gerichtet. Unser geehrter Freund, Herr Boßhardt in Goldbach bei Zürich, gestattet es uns, ihn hier erscheinen zu lassen. Wir überlassen es unseren verehrten Lesern, ob die bescheidenen Behauptungen des Herrn B. nicht vernünftiger sind, als die übertriebenen Fabeln, die die Herren Redakteure so allgemein zu ergötzen scheinen. Ist irgend ein vernünftiger Grund vorhanden, warum das Schreiben nicht berücksichtigt wurde? Es lautet:

Tit. Redaktion des „Tages-Anzeiger", Zürich!

In Nr. 18 Ihrer geschätzten Zeitung (vom 22. Januar 1907) finde ich eine kurze Schauergeschichte; „Von den Mormonen" betitelt. Wie ich schon aus anderen Blättern ersehen habe, hat sich die Sache einer sehr weiten Verbreitung erfreut. Von den darin enthaltenen Unwahrheiten ganz abgesehen, möchte ich anfragen, warum man einen Aufsatz bringt, der schon vor dreiundeinhalb Jahren Wort für Wort im „Tagblatt" stand (siehe Nr. 156 vom 7. Juli 1903). Das hat doch den Schein von etwas Neuem und ist dagegen nur die alte Sache wieder aufgetischt.

An dem sehr scheinbaren Gedeihen dieser Gemeinschaft habe ich allerdings kein weiteres Interesse; denn ich gehöre keiner Sekte an. Im Gegenteil huldige ich unserer Landeskirche und bin unter den hiesigen Behörden, sowie auch einige Amtsdauern bei der Kirchen- und Armenpflege gewesen. Aber mein Prinzip ist: leben und leben lassen. Und die Feder ergreife ich jetzt nur aus dem Grunde, daß ich zweifle, ob alle Zeitungsleser wissen, daß derartige Einsendungen purem Neid und Haß entspringen.

Ich glaube, daß ich imstande bin, ein unparteiisches Urteil über die Heiligen der letzten Tage (kurz Mormonen genannt) abzugeben. Unter Anlaß, die Weltausstellung zu Chicago zu besehen, unternahm ich im Jahre 1893 eine Lustreise nach Amerika. Dabei bereiste ich fast die ganze Union und weilte einige Monate unter Bekannten und Verwandten in Utah. Den ganzen Staat, das Volk und seine Grundsätze lernte ich genau kennen. Mich nahm nur wunder, wie man aus einer Wüste ein so schönes Land geschaffen hatte.

Persönlich befürworte ich die Auswanderung nicht; man bleibe lieber hier und baue das liebe Vaterland auf. Aber wenn man behauptet, daß die Auswanderer grausam behandelt würden oder unzufrieden seien, so nenne ich es kurzweg eine Lüge. Einige wenige Schauergeschichten mögen auf den Aussagen einzelner Personen beruhen; solche Menschen sind aber durchaus unglaubwürdig. Ein gewisser Kellenberger z. B., dessen Schrift in hiesigen Buchhandlungen zu beziehen war, war nichts als ein Trunkenbold, dem jede Spur der Charakterfestigkeit fehlte. Ist es also nicht klar, wie viel auf derartige Sachen zu geben ist? Fleißige, nüchterne Mitglieder habe ich nie klagen hören.

Meine Behauptungen stütze ich auf eine vieljährige Bekanntschaft mit den Heiligen der letzten Tage, und ich bin bereit, für jedes Wort zu bürgen. Ich hoffe also, daß meine paar Zeilen von Ihnen berücksichtigt werden.

Goldbach bei Zürich, den 18. Februar 1907. Mit Hochachtung!

Berichtigungen an der Statistik.

Als die Korrektur des „Stern“ Nr. 5 von diesem Jahr vorgenommen wurde, fiel es uns nicht ein, daß Fehler darin vorkommen konnten, was sich leider nicht bewährt hat. Der Setzer scheint an mehreren Stellen eine 2 für eine 3 verkannt zu haben. Das Resultat ist gar zu lächerlich. Glücklicherweise waren die Gesamtsummen fast durchgängig richtig. Den ganzen Bericht wieder erscheinen zu lassen, war wohl nicht nötig, aber wir tun es trotzdem, um zukünftig Fehlern vorzubeugen. Am Ende sind die Berichte von den Britischen und Süd-Staaten-Missionen noch hinzugekommen.

Statistischer Bericht der Schweizerischen und Deutschen Mission

Konferenz	Missionare			Gemeinde									Zunahme					
	Siebenziger	Älteste	Gesamtzahl	Siebenziger	Älteste	Priester	Lehrer	Diener	Mitglieder	Gesamtzahl v. Beamten und Mitgliedern	Kinder unter 8 Jahren	Gesamtzahl v. Seelen	Erwachsene getauft	Kinder getauft	Mitglieder zugezogen	Kinder zugezogen	Kinder gesegnet	Gesamtzunahme
Berliner	1	9	10	—	1	9	14	7	282	313	106	419	34	—	14	2	19	69
Berner	5	13	18	—	5	7	14	8	453	487	226	713	28	7	14	8	12	69
Breslauer	1	8	9	—	2	4	2	3	125	136	54	190	9	3	8	1	9	30
Dresdener	2	9	11	—	2	4	4	13	143	166	80	246	8	—	18	10	5	41
Frankfurter . . .	2	10	12	—	6	13	8	5	299	331	126	457	48	3	68	25	32	176
Französische . . .	1	11	12	—	3	1	—	—	92	96	39	135	8	—	2	1	8	19
Hamburger	5	9	14	—	1	16	10	11	363	401	139	540	47	11	8	2	26	94
Ungarnische . . .	—	2	2	—	2	—	—	—	28	30	6	36	6	—	—	—	—	6
Königsberger . . .	1	7	8	—	5	9	1	6	191	212	76	288	25	1	4	1	21	52
Leipziger	—	11	11	—	1	2	6	6	99	114	49	163	12	—	6	—	3	21
Stuttgarter . . .	2	11	13	—	2	11	7	12	254	286	122	408	26	3	11	13	15	68
Züricher	1	10	11	1	4	12	5	9	316	347	129	476	28	9	23	6	12	78
Bureau	1	3	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Gesamtzahl	22	113	135	1	34	88	71	80	2645	2919	1152	4071	279	37	176	69	162	723
Fürs Jahr 1899—00	114	—	120	—	—	—	—	—	—	—	—	—	459	—	—	—	—	—
„ „ 1900—01	135	4	145	—	—	—	—	—	—	—	—	—	663	—	—	—	—	—
„ „ 1901—02	111	65	183	—	—	—	—	—	—	—	—	—	615	—	—	—	—	—
„ „ 1902—03	54	94	149	—	—	—	—	—	—	—	—	—	562	—	—	—	—	—
„ „ 1903—04	25	105	130	—	—	—	—	—	—	—	—	—	280	54	—	—	—	—
„ „ 1904—05	11	94	107	—	—	—	—	—	—	—	—	—	321	52	—	—	—	—
Holland 1905—06	9	33	42	—	—	—	—	—	—	—	—	—	204	—	—	—	—	—
Skandinav. 1905—06	—	—	137	—	—	—	—	—	—	—	—	—	254	—	—	—	—	—
England 1905—06	74	197	281	—	—	—	—	—	—	—	—	—	676	—	—	—	—	—
Süd-Staat. 1905—06	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	645	—	—	—	—	—

Durch Händeauflegen geheilt.

Ich litt seit dreizehn Monaten an offenen Wunden im Gesicht, welche immer weiter um sich griffen, sodaß ich fürchtete, das linke Auge zu verlieren. Alle Mittel, die ich versuchte, waren erfolglos. Eines Tages ließ ich mir durch die Ältesten die Hände auflegen. Darauf tat ich alle anderen Mittel beiseite, die Wunden heilten zu und ich bin nun von allem Leiden befreit. Ich gebe mit Freuden mein Zeugnis, daß Gott im Himmel lebt und daß dieselben Gaben und Kräfte, die zu Zeiten unseres Heilandes vorhanden waren, auch jetzt noch in der Kirche Jesu Christi sind. Dieses ist mir eine Stärkung in meinem Glauben, ich

vom 31. Dezember 1905 bis zum 31. Dezember 1906.

Abnahme									Gesamtabnahme	Häuser besucht		Versamml. abgehalten		Evangeliums-Erklärungen	Bücher verteilt	Traktate verteilt
Mitglieder ausgewandert	Kinder ausgewandert	Ausgeschlossen	Mitglieder verzogen	Kinder verzogen	Mitgl. gestorben	Kinder gestorben	Kinder getauft	Unbekannt oder verloren		Mit erstem Traktat	Durch Einladung	im Freien	in Häusern			
10	1	—	8	2	4	2	—	—	27	26734	1828	—	670	5594	636	35117
62	8	13	12	3	12	1	7	—	118	19685	1834	—	1334	7907	830	53267
10	4	—	3	—	1	1	3	3	25	21857	1149	—	487	3673	748	47504
2	3	3	13	7	3	—	—	3	34	16464	2679	—	800	8759	887	51726
26	2	22	47	24	2	2	3	13	141	25695	2562	—	1256	7693	828	44543
—	—	—	2	5	3	—	—	1	11	19635	2370	—	483	5777	440	54084
35	9	2	3	2	1	6	11	1	70	39802	2705	—	1067	8691	980	66524
3	1	—	—	—	—	—	—	—	4	—	314	—	117	444	39	476
27	3	—	5	1	1	1	1	—	39	12639	1274	4	558	4669	424	24566
11	2	2	10	—	—	2	—	6	33	24609	2907	—	543	8753	1189	49922
6	—	6	12	13	6	1	3	—	47	11641	1577	21	913	4714	455	29746
39	19	12	7	6	4	3	9	—	99	14365	1132	—	1045	8226	609	41268
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
231	52	60	122	63	37	19	37	27	648	233126	22331	25	9273	74900	8065	498743
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	56184	12672	—	—	25101	3318	127846
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	97339	16567	—	—	30909	4460	216342
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	135267	27587	—	—	60856	6245	333740
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	164142	31104	—	—	66582	6763	362524
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	78111	20625	—	—	41954	4383	206761
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14394	15851	—	—	51014	3395	346884
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	36248	14815	337020
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	214906	20974	—	—	60332	48225	316488
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	804538	52676	—	—	278319	136830	4092449
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101904	—	—	202395	21417	342869

Missionsbureau:
Serge F. Ballif, Präsident.
Ernest C. Foulger, Sekretär.

bin dem himmlischen Vater vom Herzensgrund dankbar, daß die heilige Handlung, die an mir vollzogen wurde, mit Segen und Erfolg gekrönt ist.

Bielefeld, den 19. Februar 1907.

Schwester Emilie Baum.

Macht der Wahrheit.

Aus „Great Truths", Jordan.

(Fortsetzung.)

Der Politiker, welcher wankt, seine Zeit abwartet, wechselt und die Segel beständig verändert, um sich jeden Windstoß der Volkstümlichkeit zu verfangen, ist ein Gauner, dem es wohl gelingt, bis man ihn einmal erwischt. Eine Lüge mag einige Zeit bestehen; die Wahrheit, allezeit. Eine Lüge besteht nie vermöge der eigenenen Lebensfähigkeit, sondern sie dauert fort, weil sie der Wahrheit nachahmt. Ist sie entlarvt, so stirbt sie.

Wenn jede unter vier Zeitungen in einer Stadt die Behauptung macht, daß die eigene Auflage größer sei als alle andern zusammen, so muß ein Irrtum darin stecken. Wo es Unwahrheit gibt, findet sich immer ein Widerspruch, eine Verschiedenheit, eine Unmöglichkeit. Würden alle die Wahrheiten des Lebens und der Erfahrung von der ersten Sekunde der Zeit oder von irgend einem Abschnitt der Ewigkeit ab zusammengebracht, so gäbe es vollkommenen Einklang, vollkommene Übereinstimmung und Einheit; wenn aber zwei Lügen zusammenkommen, so streifen sie und versuchen, einander zu zerstören.

In den Kleinigkeiten des täglichen Lebens ist es, wo Wahrheit unsere stetige Führerin und Begeisterung sein sollte. Wahrheit ist kein Gesellschaftsanzug, zu besonderen Feierlichkeiten geeignet; sie ist das starke, gut gewobene, dauerhafte Hausgespinst für den täglichen Gebrauch.

Der Mensch, welcher seine Versprechungen vergißt, ist unehrlich. Nur selten übersehen wir die uns zum individuellen Vorteil gemachten Versprechungen; diese erachten wir als Checks, die wir immer bei erster Gelegenheit einzulösen versuchen. „Der Geizhals vergißt nie, wo er seinen Schatz vergräbt", sagt einer der alten Philosophen. Laßt uns jene vorzügliche Ehrlichkeit pflegen, die das gegebene Wort so teuer, so heilig schätzt, daß es ein Verbrechen erschiene, es zu vergessen; es zu verleugnen, wäre rein unmöglich.

Der Mensch, welcher Angenehmes äußert und Versprechungen macht, die ihm so leicht sind, wie Luft, aber einem anderen der Fels erscheint, auf den des Lebens Hoffnungen gebaut sind, ist grausam unehrlich. Wer auf seine Verabredungen nicht achtet oder sie unbesorgt versäumt oder verkennt, der ist der unachtsame Dieb eines Anderen Zeit. Das verrät Selbstsüchtigkeit, Unbedachtsamkeit und schlaffe Geschäftsmoral. Das heißt Untreue gegen die einfachste Lebensgerechtigkeit.

Menschen, die mit dem Gewissen Haare spalten, andere durch Geschicklichkeit und schlaue Wortstellung verleiten, die dem Buchstaben nach wahr ist, aber im Geiste betrügt und nur ersonnen ist, einen falschen Eindruck zu machen: solche sind in der feigsten Weise unehrlich. Solche Menschen würden sogar im Kartenspiel mit sich selbst betrügen. Gleich Mördern verzeihen sie sich, da sie sich über die Geriebenheit ihres Anderswo beglückwünschen.

Eltern, welche das Kind die Ehrlichkeit lehren und dann dem Schaffner falsche Statistik über des Kindes Alter angeben, um den vollen Fahrpreis nicht zahlen zu müssen, sind unehrlich.

Der Mensch, welcher seine Religion die Woche hindurch im Kampfer hält und sie nur Sonntags herausnimmt, ist nicht ehrlich. Wer sucht, das höchste Gehalt

gegen die geringste Dienstleistung zu erlangen, ist unehrlich. Der Mensch, welcher seinem Gewissen Schlummerlieder anstimmen muß, ehe er einschlafen kann, ist unehrlich.

Wahrheit ist die gerade Linie in der Moral. Sie ist die geringste Entfernung zwischen einer Tatsache und ihrer Darstellung. Das Fundament der Ehrlichkeit sollte immer während der Kindheit gelegt werden. Derzeit sollten Eltern die sofortige, automatische Wendung zur Wahrheit auf das junge Gemüt einprägen und sie zur beständigen Umgebung des Gemüts und Lebens machen. Man lasse das Kind wissen, daß „Wahrheit vor allen Dingen" das Motto seines Lebens sein soll. Eltern machen einen großen Fehler, wenn sie eine Lüge als eine Krankheit in der Moral betrachten; sie ist nicht immer an und für sich selbst eine Krankheit, sondern ist nur ein Merkmal. Hinter jeder Unwahrheit steckt irgend eine Ursache, irgend ein Grund, und diesen sollte man entfernen. Die Lüge mag aus Furcht, dem Versuch, eine Schuldigkeit zu decken und der Strafe zu entgehen, entspringen; sie mag nur der Beweis eines übertätigen Einbildungsvermögens sein; sie mag nur der Hunger nach Lob sein, welcher das Kind antreibt Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und andere durch wunderliche Geschichten ins Erstaunen zu setzen; sie mag nur aus einer Unachtsamkeit im Sprechen, dem sorglosen Gebrauch von Worten entspringen; sie mag die Aneignungssucht sein, welche das Lügen zum Mitschuldigen des Stehlens macht. Wenn aber im Leben des Kindes oder der Eltern das Merkmal beobachtet wird, um der Krankheit wahrzunehmen, und letztere dann behandelt wird, so zeigt sich wieder die Ehrlichkeit, und die moralische Gesundheit ist wiederhergestellt.

Ein Kind stets gegen das Lügen zu mahnen, verleiht der Lüge schließlich nur Lebenskraft und Tragweite. Die rechte Methode heißt: die moralischen Muskeln von der positiven Seite aus anregen, das Kind vermahnen, ehrlich pflichtgetreu, loyal, furchtlos gegen die Wahrheit zu sein. Man erzähle ihm immer von der Erhabenheit des Mutes, das Wahre zu sprechen, das Rechte zu leben, an den Prinzipien der Ehrlichkeit in jeder Kleinigkeit fest zu halten: alsdann braucht es sich nie zu fürchten, irgend einem Ringen des Lebens mutig entgegenzuschauen.

Die Eltern müssen der Wahrheit leben, sonst tut es das Kind nicht. Es verwundert einen, wie schnell ein Kind den Tand vorgeblicher Kenntnis bloßlegt, das Innere einer Sophisterei durchdringt, ohne dessen bewußt zu sein, alle unerfüllten Versprechungen rücksichtslos aufzählt, mit der Gerechtigkeit eines Billigkeitsgerichts eine Förmlichkeit wahrnimmt, welche in Wirklichkeit eine Lüge ist. Es rechtfertigt seine eigenen Abweichungen von der Wahrheit durch einen Verweis auf irgend eine Notlüge, welche wir einem Fremden erzählt haben, ganz unbewußt, daß sie von dem Kleinen, dessen Geisteskräfte wir in der Theorie immer unterschätzen, obschon wir sie mit Worten überschätzen mögen, vernommen worden ist.

Man lehre das Kind auf tausend Weisen direkt und indirekt die Macht der Wahrheit, die Schönheit der Wahrheit und die Anmut und Friedseligkeit der Genossenschaft mit Wahrheit. Und wenn Wahrheit das Felsen-Fundament des Charakters ist, als Tatsache, nicht als Theorie, so ist die Zukunft jenes Kindes so gut versichert, wie es der menschlichen Vorsehung zu verbürgen möglich ist.

Die Macht der Wahrheit in ihren höchsten, reinsten und erhabensten Erscheinungsformen steht fest auf vier Grundlinien des Verhältnisses: der Liebe zur Wahrheit, der Suche nach Wahrheit, dem Zutrauen zu Wahrheit und der Arbeit für Wahrheit.

Die Liebe zur Wahrheit ist der gepflegte Hunger danach an und für sich selbst, ohne jede Erwägung, was sie kostet, was für Opfer sie veranlaßt, was für Theorien oder Meinungen einer Lebzeit daran scheitern. In deren erhabensten Phase ist diese Lebenshaltung höchst selten, aber wenn man nicht einmal beginnen

kann, sich in Einklang mit dieser Ansicht zu bringen, so wird man nur hinschleichen in der Wahrheit, obwohl man sonst tapfer gehen könnte. Mit der Liebe zur Wahrheit verachtet das Individuum, etwas Gemeines zu tun, wie groß der Gewinn auch sei, und zeigt auch die ganze Welt ihren Beifall. Er opfert die Zustimmung des eigenen hohen Ideals wegen keines Gewinnes auf, er biegt den Zeiger seines Gedankens und handelt vom wahren Norden wie er ihn kennt, bei der geringsten Abweichung nicht ab. Er selbst müßte die Abweichung wissen — das würde genügen. Was kümmert es ihn, wie die Welt denkt, wenn er die eigene Mißbilligung hat?

Der Mensch, welcher ein gewisses Glaubensbekenntnis hat und sich fürchtet, dasselbe zu besprechen, daß es nicht als falsch bewiesen werde, ist seinem Glauben nicht treu; er hat nur eines Feiglings Treue gegen seine Vorurteile. Wäre er ein Freund der Wahrheit, so würde er zu jedem Augenblick bereitwillig sein, seinen Glauben für einen höheren, besseren und wahreren Glauben aufzugeben.

Der Mensch, welcher ein Jahr um das andere die Stimme für die nämliche Partei abgibt, ohne sich um Grundsätze, Menschen oder öffentliche Fragen zu bekümmern, wählt in einer bestimmten Weise, weil er immer so gewählt hat: opfert Treue zur Wahrheit einer schwachen, irrtümlichen, trotzköpfigen Verbindlichkeit zu einem verlebten Muster auf. Ein solcher Mensch sollte das ganze Leben in seiner Wiege liegen bleiben — weil er seine ersten Jahre dort zubrachte!

Angekommen.

Am 9. Februar sind Älteste Paul Hammer und Geo. H. Dubois aus Utah eingetroffen und je den Dresdener und Französischen Konferenzen zugeteilt worden.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag u. verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskontors:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 3675